



Alleröisches Blatt.

Nr. 36.

Samstag

den 9. September

1837.

Der Wassergeist.

Krainische Sage

von

Jean Laurent.

Si seht! um die Linde nach fröhlicher Weise,
Wie wirbelt der Tanz da, am Laibacher Strand!
Manch' schönes Gesichtchen blickt froh aus dem Kreise,
Nur Nöschen steht einsam — die Schönste im Land.

Denn wie sich die mutigsten Tänzer auch mühen,
Wohl mancher getrieben von Liebesgewalt,
Es will auch nicht Einem ein Reiselin erblühen,
Schön Nöschen ist spröde, schön Nöschen bleibt kalt.

Und lauter die Hörner und Symbeln erklingen,
Und flüchtiger dreht sich der lustige Tanz;
Der sinkenden Sonne erbleichen die Schwingen,
Die Sterne zieh'n leise im silbernen Kranz.

Da nah't vom Gestade dem munteren Reigen
Ein lieblicher Junge mit blassem Gesicht.
Si sieh' da die Mädchen, sie weilen und schweigen,
Ob pochend am Nieder ihr Herzchen auch spricht.

Nun nah't er, schön Nöschen, das freundlich und milde
Der Bitte des Jungen zum Tanze willfahrt,
Schon dringt ihr in's Herzchen das schöne Gebilde,
Sie hatte wohl dießmal ihr Aug' nicht bewahrt.

Da faßt der Junge sie schnell um die Mitte,
Die Töne erklingen zum wirbelnden Tanz,
Kaum weilen am Boden die schwebenden Tritte,
Der Mond winkt als Aimpel mit silbernem Glanz.

Und rascher und rascher durchreißt er die Runde,
Und inniger schlingt er um Nöschen den Arm:
»Nur mut'ig zum Reigen, bald schwindet die Stunde,
»Dann wollen wir ruhen, vor Liebe so warm!“

»Ach! laß mich, Geliebter! erhö're mein Flehen!
»Mich faßt der Schwindel, mir fliehet die Kraft!“
»Nur mut'ig, schön Nöschen! bald ist es geschehen,
»Dann wollen wir ruhen in liebender Hast!“

Und schneller nur tanzt er auf blumigem Pfade,
Der weiter und weiter der Linde enteilt, —
Si! seht ihr, schon hat er der Laibach Gestade
Mit Nöschen im flüchtigen Tanze ereilt:

Da faßt er das Mägdelein mit kräftigen Armen,
»Schau, Bräutchen, die Wellen! wir wollen hinab.
Da sollst du nun ruhen, da sollst du erwärmen!“
Und beide versinken in's wogende Grab.

Hany Istók,

der Wassermann.

Die große, gegen 30,000 Joch messende Fläche, zwischen den Marken der erzhertzoglichen Herrschaft Altenburg und den fürstl. Esterhazy'schen Herrschaften Sättör, Frauenkirchen und Kapuvár liegend, führt den Namen Hanyás, von Hany, Wasen. Diese Niederung ist seit einigen Jahren durch die Regulirung der kleinen Raab (Réptze) und durch mehrere Kanalisirungen und kasspielige Stottungen in so weit trocken gelegt worden, daß man seit 5 Jahren, unter der

Leitung des thätigen umsichtsvollen Oeconomen, des Verwalters der Herrschaft Kapuvár, Herr Muchiet, den Hany auf fürstl. Seite mit 12,000 Joch als ergiebiges Biesenland benützt. An das erzherzogl. Gebiet stoßend, steht noch ein kleines Spiegelwasser, von seinem hohen Besizer der Königssee (Király Tó) genannt, das nun in Folge dieser Regulirungen gegen früher merklich angeschlammmt, und an Umfang und Tiefe bedeutend verkleinert ist. Aus diesem Königssee fließt der regulirte vorbenannte Fluß bis Naab in die Donau, wodurch man den Hanyság gänzlich trocken zu legen, und den damit verbundenen Neusiedelsee allmählig ziemlich abzapfen mit Recht hofft.

Anders gestaltet war dieser Hanyság vor vielen Jahren. Der anstoßende Erlenwald stand tief im Wasser, und nur im strengsten Winter konnte der Holzschlag und die Ausförderung des Holzes auf Schlitten vor sich gehen *).

Die kleine Naab durchströmte in hundertfachen Krümmungen, bis sie in den Königssee kam, diese Fläche, wodurch der schwimmende schaukelnde Wasen entstand, in den mancher kühne Jäger einbrach, und einen erbärmlichen Tod fand. Amphibien aller Gattungen, große schwarze Wassernätkorn wimmelten im Moor, Fische in Unzahl belebten die offenen Wasserstellen, so wie Wildgeflügel, besonders große Heerden von Trappen und Raubthieren, worunter der grimme Rohrwolf, diese Wüste dem Jäger anlockend machten.

Fischer und Jäger wollten in früheren Zeiten häufig Wassermänner und gräuliche Ungeheuer in den trügerischen Moorgefildeu gesehen haben, und nicht selten flüchteten sich beherzte, mit der dortigen Natur vertraute Männer vor dem Anblick solch' ungewöhnlicher Gestalten.

Allmählich, wie die Aufklärung im Schnecken gange fortschritt, wurden die wunderbaren Erscheinungen seltener, der Glaube an sie wankender, die Erzählungen klangen immer fabelhafter und kamen beinahe außer Credit.

Im Monat März 1749 bestiegen zwei Fischer, Ferenz und Mihály aus Kapuvár, ihren Kahn, den sie mit Proviant, Fischerzeug und ein Paar Gewehren besetzt hatten, und gleiteten auf den trüben Wellen der hochangeschwellenen Naab, die nahe an ihren Hütten vorbeifloß, zwischen üppig grünenden Saatzfeldern hinunter dem Hanyság zu, ihrem Geschäfte nachzukommen.

Sie plauderten fröhlich und berechneten im Voraus ihren heutigen Fang, und sahen im Geiste schon einen großen Haufen in ihrem Netze verwickelt.

Sie hatten den Wasen erreicht, und kreuzten in den Serpentinien der Naab zwischen Erlen und Wasenhügeln umher, eine fischreiche Stelle zu erspähen. Ofter schon war unter ihrem Gespräche die Rede auf die Wassermänner gekommen. Ferenz behauptete, schon einmal einen solchen Wasserteufel in menschlicher Gestalt aus der Tiefe auftauchen, und eben so schnell verschwinden gesehen zu haben; der jüngere Mihály bezweifelte immer die Echtheit der Erscheinung. Ihr großes Spiegelgarn war ausgeworfen, die beiden Fischer nahmen ihre Büchsen unter den Arm, um in den Gesträuchen einiges Federwild aufzujagen. Vorsichtig traten sie auf dem schwankenden Wasen weiter in den Wald. Sie hatten ein Paar feiste Trappen erlegt und kehrten zu ihren Nachen zurück. Das Nadelholz ihres Netzes hatte tief untergezogen; „ein Haufen!“ jubelte Mihály; die Fischer hoben, und die Schwere ließ den Fröhlichen einen guten Fang hoffen. Nüstig zogen sie an's Ufer und warfen das Garn hinaus, als Ferenz mit schreckerblichem Angesichte sich umwandte, und ein Kreuz schlug.

„Was gibts denn?“ fragte Mihály den zur Flucht Bereiteten, „du machst ja ein Gesicht, als ob du einen Lindwurm oder gar einen Teufel erblickt hättest.“

„Es ist auch, Gott sey bei uns! der Teufel“, erwiderte leise und bebend der Camerad, und zeigte rückwärts auf das ausgeworfene Netz.

Wirklich lag darin eine menschenähnliche Gestalt, die Mihály Anfangs für einen Haufen halten mochte, und umkrampfte ängstlich das Gefrick, um sich ihrer Bande los zu machen.

Auch den kühnern Mihály überfuhr ein Schauer; unwillkürlich griff er nach seinem Gewehr und zielte.

„Im Gotteswillen nicht!“ bat sein Gefährte; „ist's der Teufel, so ist er unverwundbar und drehe uns zur Strafe für deinen Schuß den Hals um; laß uns fliehen.“

„Fliehen? Nein!“ entgegnete der muthige Mihály, der sich bereits gefaßt hatte; „aber schießen will ich auch nicht, sey es Mensch oder Thier, er ist gefangen laß uns das Ding näher besehen.“

Lange verschwendete er seine Beredungskraft an dem zaghaften Cameraden, bis dieser endlich, von den schlichten Vernunftgründen seines Freundes be-

*) Noch im Jahre 1825 war dieser Teich (Király Tó) bei weitem größer und nach Meinung Mehrerer unergründlich an Tiefe, vermuthlich weil das Schmelzblei des dichten Schlammes wegen den Grund nicht erreichen konnte.

stiegt, nach einem kurzen Kerngebeth sich dazu herbeiließ, das Wunderthier näher zu besichtigen und die Gefahr des Heimbringens zu theilen.

Furchtsam und lautlos lag der Gefangene; das unwickelte Netz gestattete den Fischern einen unge störten Anblick ihrer Beute.

Das Männchen hatte die Gestalt eines 8 — 10jährigen Knaben; der ziemlich raube Körper, die Schwimmhaut an den magern Fingern und Zehen, der breite Kopf, mit langen Haaren bewachsen, mit der schmalen Stirne und den kleinen bligenden Augen gaben ihm eine unheimliche Gestalt *).

(Beschluß folgt.)

Ein merkwürdiger Fund.

Das Journal du Loiret theilt den nachstehenden merkwürdigen Vorfall mit, der allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und einen sehr wichtigen Rechtsstreit veranlassen dürfte.

Ein Geistlicher in einem kleinen Dorfe des Departements du Loiret starb unlängst, nachdem er sein Vermögen durch letztwillige Verfügung seinen Erben vermacht hatte. Diese ließen die Fahrnisse, welche sie nicht unter sich theilen wollten, im Pfarrhause selbst im Auktionverkauf. Ein Privatmann, der den Wein erstanden hatte, und ihn eben fortschaffen lassen wollte, bemerkte, daß eine der Unterlagen, auf denen die Büßbäume ruhten, zerbrochen war, und sich in den Boden eingesenkt hatte. Indem er sich bemühte, die Unterlage herauszuziehen, sah er, daß die Aushöhlung durch den Bruch des obern Theiles einer an dieser Stelle des Kellers verborgenen Kiste entstanden war, da die Feuchtigkeit die Bretter zerstört hatte, aus denen der Deckel bestand. Wie groß war aber das Erstaunen des Mannes, als er die Höhlung weiter untersuchte, und zuerst eine goldene, mit Diamanten besetzte Monstranz, dann aber den obern Theil eines Bischofsstabes, ebenfalls mit schönen Steinen besetzt, hervorzog. Der Mann war ganz starr vor Staunen, hatte sich aber kaum erholt, als auch schon mehrere der Gaffer, die bei öffentlichen Verkäufen sich einzufinden pflegen, in den Keller gedrungen waren. Ihr Geschrei lockte alle Welt herbei, und bald war der Keller so voll, daß man sich kaum rühren konnte. Nachdem man das Gedränge mit vieler Mühe entfernt hatte, schickte man nach dem Friedensrichter, der sich sogleich nebst dem Maire einfand, um ein

Protocoll über das Gefundene aufzunehmen. Dies war indeß noch nicht Alles. Als man weiter nachsuchte, fand man ein kleines Kästchen von überfirnißtem Eisenblech, enthaltend 20,000 Goldstücke, theils mit dem Bildnisse von Päpsten, theils mit dem von andern europäischen Fürsten aus dem 16. und 17. Jahrhundert, und namentlich viele von Ludwig XIV.; ferner holländische Ducaten, Zechinen, zwölf sehr große, schöne, goldene Medaillen, worunter eine zum Gedächtnisse der Schlacht von Fontenay, eine mit herrlichen Rubinen besetzte, goldene Uhr, noch vollkommen erhalten, denn sie ging, als man sie aufzog, ganz richtig; ein Porträt mit Brillanten besetzt, an dem jedoch die Mahlerei völlig zerstört war, und endlich eine Menge Ketten, Ringe u. s. w., alles zusammen 500,000 Franken werth. Bei weiterem Nachsuchen fand sich eine kleine Kiste von Cedernholz, einen Fuß lang und 6 Zoll breit, ganz mit Papieren gefüllt, und zwar Schuldverschreibungen von mehr als einer Million an Werth, die jedoch jetzt durchaus keinen andern Werth mehr haben, als den, den ihnen die Liebhaber alter Handschriften, besonders ihres merkwürdigen Inhaltes wegen, beilegen möchten. Es sind nämlich Verschreibungen für Spielschulden von großen Herren am Hofe Ludwigs XIV., und zwar sämmtlich an eine und dieselbe Person, an den Cardinal Mazarin, ausgestellt. Es mögen hier die Abschriften von einigen folgen:

„Schein über 100 Pistolen, gestern im Spiel an Se. Exc. den Herrn Cardinal verloren! Unterzeichnet: Herzog von Craon.“

„Schein über fünf hundert Louisd'or, heute am Andreastage an Seine Excellenz den Herrn Cardinal Mazarin verloren. Der Bankier Calmini hielt Bank, unter Versprechen der Revanche. Unterzeichnet: Graf Boucennes.“

Die folgende Verschreibung ist eine der merkwürdigsten: „Anweisung auf mein Landgut Chergallier, im „Spiele der drei Affe“ verloren, und von Sr. Excellenz dem Herrn Cardinal Mazarin gewonnen, den Gott behüte; unter Bedingung der Revanche während der Partien von St. Germain. Unterzeichnet: von Flacacourt.“

Man hat 915 solcher Scheine von gleichem Inhalte gefunden, worunter auch einige von Frauen über geliehenes Geld. Alle große Namen der Monarchie finden sich hier durch einander. Wie konnten sie aber alle in derselben Hand bleiben, wenn sie bezahlt wurden? Fast alle sind unter der Bedingung von Revanche ausgestellt, und wurden vielleicht von den Ausstellern wieder gewonnen, oder,

*) So geformt steht sein Conterfei aus Holz geschnitten im Schloß zu Esferhag.

und diese Vermuthung ist die wahrscheinlichste, der Cardinal forderte sie nie ein, um sich die Aussteller zu verbinden, und sie an seine Interessen zu fesseln.

Die Monstranz ist von schöner Arbeit. Die Stelle, welche die Hostie einschließt, ist mit vier und zwanzig Brillanten vom reinsten Wasser und der Größe einer kleinen Haselnuß eingefaßt. Die Strahlen sind mit Smaragden, Rubinen, Saphiren und Topasen besetzt. Das Kreuz oberhalb besteht aus Brillanten. In den vier Ecken des Fußgestelles sind, seltener Weise, vier rohe Kieselsteine eingefaßt, vielleicht Reliquien, oder als Sinnbild der christlichen Religion angebracht, die auch auf Armuth und Demuth beruhen soll, welsch letztere Meinung durch die Inschrift am Fußgestelle der Monstranz bestätigt zu werden scheint. Sie lautet: „*Hor- tense de Mancioi de Mazarin*, wollte Gott die Diamanten und den Schmuck weihen, die sie in einer Welt getragen, auf die sie verzichtet, und hat deshalb diese Sonne der Kathedrale zum Geschenke gemacht.

Der Bischofstab ist ebenfalls von bewundernswerther Arbeit. Eine Weinrebe schlingt sich darum, deren Blätter von Smaragden und die Trauben von Rubinen sind, Alles mit unendlicher Kunst gearbeitet. Diese beiden Kleinodien werden auf 100,000 Franken geschätzt. Wahrscheinlich wurden diese Reichthümer während der Revolutionsstürme von 1792 und 1793 vergraben. Der Geistliche des kleinen Dorfes besaß vermuthlich das volle Vertrauen der Eigenthümer, und starb, ohne sein Geheimniß irgend Jemand zu entdecken, so, daß seine Nachfolger nicht wußten, welsch ein Schatz in ihrem Keller verborgen lag.

Miscellen.

Ein Gutsbesitzer in der Nähe von Brüssel, der häufig von Dieben heimgesucht wurde, fiel auf ein seltsames Mittel, diesem Unfuge ein Ende zu machen. Er verschaffte sich von dem anatomischen Theater das Bein von einem Leichname, befestigte dasselbe in einer Falle in seinem Garten, und ließ den Tag darauf in den Zeitungen bekannt machen, derjenige, welsch in einer der zahlreichen Fallen, die in seinem Garten aufgestellt wären, ein Bein verloren habe, könne dasselbe bei ihm in Empfang

nehmen. Seit dieser Zeit hat er nichts mehr von Dieben bemerkt.

Natur-Erscheinungen.

Am dem milden luftstillen Abende des 19. Juli dieses Jahres, während der südöstliche Horizont Brünns in aufsteigender Höhe von etwa 30 — 45° mit dunkeln Gewölke bedeckt, der darunter liegende Abschnitt des Gesichtskreises aber wolkenfrei war, tauchte nach ein Viertel auf 11 Uhr in südöstlicher Richtung plötzlich ein feuriges Meteor aus oder hinter dem dunkeln Gewölke in der scheinbaren Größe des Mondhalbmessers nieder, wodurch ein bligähnlicher Lichtschimmer verbreitet, und das Auge des Beobachters geblendet wurde. Als im nächsten Momente der Beobachter den Blick neuerdings dieser Erscheinung, welche derselbe anfänglich für den mit ungewöhnlichem Glanze aus dem Gewölke hervorgetretenen Mond gehalten, zuwendete, sah er das Meteor, der Mondscheibe gleich, in rubinrothem Lichtglanze einen Augenblick unter dem Gewölke schweben, mit welchem gleichsam durch einen hellblauen senkrechten Lichtstreif scheinbar zusammenhing; hierauf wurde neues helles Ansprühen des Lichtglanzes wahrgenommen, dessen Intensität das Auge blendete, und im nächsten Momente war diese herrliche Erscheinung, wahrscheinlich hinter dem dunkeln Gewölke, verschwunden, ohne daß übrigens ein Geräusch oder ein fremdartiger Geruch beobachtet worden wäre.

Am 28. Juli Abends gegen drei Viertel auf 11 Uhr wurde am nördlichen Horizonte Brünns ein interessantes Phänomen wahrgenommen, indem eine zahlreiche Reihe heller Lichtsäulen von Nord nach Nordost vertikal aufstiegen, die in dem reizenden Farbenschimern der Fris, etwa von der Intensität eines schönen Mondregenbogens, glänzten; diese Erscheinung, welche anfänglich zu der Vermuthung eines fernen Brandes Veranlassung gegeben, dauerte ungefähr 30 Minuten. Nach dem Verschwinden des Farbenschimerns war in jener Himmelsgegend noch durch längere Zeit eine ungewöhnliche Lichtelle verbreitet. (Dieses letztere Phänomen, offenbar ein Nordlicht, wurde zur nämlichen Zeit auch in Wien und an verschiedenen Orten in Deutschland beobachtet).